

Der Irrtum des Nationalsozialismus

Autor(en): **Blocher, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **3 (1923-1924)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-155044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Irrtum des Nationalismus.

Von

Eduard Blocher.

Der Nationalismus ist eine internationale Erscheinung, darf man sagen in dem Sinne, daß er sich heutzutage bei ganz verschiedenen Völkern findet. Er gehört ohne Zweifel zu den mächtigsten Triebkräften des Völkerlebens, und die Lenker der Staaten rechnen überall mit ihm; er wird von ihnen benützt, wenn sie Vergrößerungspolitik treiben wollen, und mit großer Vorsicht behandelt, wenn sie ihn bekämpfen oder niederhalten müssen. Der sittliche Beurteiler steht vor der merkwürdigen Tatsache, daß jedes Volk seinen Nationalismus für berechtigt ansieht und den der andern für bedenklich; der Nationalismus muß also eine Abart der Selbstsucht sein. Vom Patriotismus kann man daselbe nicht sagen. Ein Patriotismus schließt den andern aus; auch führt oft der Patriotismus zum Kampf gegen andere Völker; aber der Patriot kann den Patriotismus des andern achten und für berechtigt halten, während der Nationalismus eines Volkes für die andern Völker immer etwas Beleidigendes oder Herausforderndes hat.

Nationalismus kann aussehen wie übertriebener Patriotismus. Er ist aber etwas anderes. Im Patriotismus erweitert sich die Heimatliebe, d. h. die natürliche Anhänglichkeit an den Boden, dem wir entwachsen sind, an die Landschaft, von der unser jugendliches Gemüt ernährt worden ist, und an die dazu gehörigen Menschen, ihre Art und Sprache, Denkweise und Ausdrucksformen, Sitten und Gebräuche, zur hingebenden Anhänglichkeit an das Vaterland, d. h. an die sozialen und staatlichen Einrichtungen der Heimat, an ihre geschichtlich gewordenen Verhältnisse. Diese hingebende Liebe geht bis zur Aufopferung des Lebens, wenn dem Vaterlande Verwüstung droht, oder wenn es in seinen Lebensmöglichkeiten auf unerträgliche Weise gehemmt wird. Das in solchen Augenblicken die Beteiligten durchströmende Gemeingefühl bleibt gewöhnlich auch für den Gegner verständlich oder doch achtenswert.

Ganz anders der Nationalismus. Hier haben wir statt der Anhänglichkeit ein Ueberlegenheitsgefühl, den Wunsch, sich durchzusetzen, Willen zur Macht. Deshalb kann fremder Nationalismus zwar auch einmal als kraftvolle Massenerscheinung unsere Bewunderung erregen, niemals aber uns rühren, wie das fremdem Patriotismus möglich ist.

Die sittliche Berechtigung des Patriotismus ist auch daraus zu ersehen, daß wir das Wort mit Vaterlandsliebe übersetzen. Er ist in der Tat Liebe, also eine als sittlich anzuerkennende Erscheinung. Nationalismus dagegen ist nicht Liebe, sondern wesentlich ein Glaube, Glaube an die Mission des eigenen Volkes, und ein Glaube kann wahr und heilig, aber auch falsch und schädlich sein.

Ein anderer Unterschied ist die Stellung, die dem Staate eingeräumt wird. Zwar braucht und mißbraucht der Nationalismus den Staat auch und erst recht, geht er ja doch auf Macht aus. Aber während der Patrio-

tismus den Staat als ein von den Vorfahren überkommenes Stück Heimat liebt, bedarf der Nationalismus seiner als eines Mittels zur Durchsetzung seiner Ziele. Er kann sich geradezu gegen den Staat wenden und diesen zertrümmern, um ein neues Gebilde zu schaffen, wenn es ihm so paßt: tschechischer Nationalismus hat den österreichischen Staat in Stücke schlagen helfen, und dem deutschen Nationalgedanken wurden 1866 die mit rührendem Patriotismus verteidigten Vaterländer der niedersächsischen und kurhessischen Bauern geopfert; mehr noch, auch das alte wesentlich ostelbische Preußen selbst trug, wie wir jetzt erkennen, unheilbaren Schaden davon, als ihm, um der Erstarkung Deutschlands willen, wesensfremde Industriegebiete des Westens einverleibt wurden. Dem Nationalismus kommt es nämlich nicht sowohl auf den Staat an, als auf die im Volke lebendigen Kräfte und die von ihm geschaffenen Kulturwerte, auf Sprache, Literatur, Eigenart, Volkstum, Religion; sie will er durchsetzen, zur Macht erheben, ausbreiten, andern Völkern bringen.

So sind auch die Träger des Nationalismus nicht immer dieselben Volksschichten wie die des Patriotismus. Dieser ist in erster Linie Sache der Regenten und ihrer Umgebung; die Fürsten sind gar nicht selten international, haben nahe Verwandte auf fremden Thronen, sprechen eine volksfremde Sprache und entschließen sich leicht, das angestammte Land gegen ein anderes auszutauschen. Dasselbe gilt von vielen hochgestellten Heerführern und vom Adel mancher Gegenden. Sie sind es, die die Führung bei der Verteidigung des Staates haben, und die mit ihnen gehende Volksschicht ist meist die bäuerliche, die an der Scholle hängt und für den Bestand der gewohnten heimatlichen Verhältnisse gern das Leben einsetzt. Der Nationalismus dagegen ist vor allem lebendig in den Mittelpunkten der Bildung, wird er doch genährt und getragen von der Begeisterung für die Leistungen des eigenen Volkes (zu denen allerdings, zumal in einem Volksstaate, auch Form und Einrichtungen des Staates gehören können), also vor allem für die Kunst, hier wieder zumeist die Dichtkunst, auch die bodenständigen Gewerbe, noch mehr aber für den eigenartigen Gedankengehalt, der alle Kulturerzeugnisse des betreffenden Volkes durchströmt und belebt. Pflegestätten, Brutstätten des Nationalismus — freilich oft auch des Patriotismus — sind die höhern Schulen und Hochschulen, Studentenvereine, literarische Gesellschaften, Theater und nicht selten die Kirchen.

Ob Patriotismus und Nationalismus zusammengehen, nebeneinander herlaufen oder sich entgegenwirken, hängt von der Vergangenheit jedes Volkes ab. In völkisch ziemlich einheitlichen Staaten von hohem Alter wie Frankreich, und in Staaten, die aus der Einigung vorhandenen alten Volkstums entstanden sind, wie Italien, besteht kein Gegensatz zwischen den zwei Bestrebungen; der Nationalismus kann sich ungehemmt entfalten und den Patriotismus in sich aufnehmen; darum sind solche Länder der Sitz des allerstärksten Nationalismus. In Deutschland liegt seit 1848 ein kleindeutscher Patriotismus, vertreten durch die amtlichen Kreise und getragen von der Mehrheit des Volkes, im Streite mit einem großdeutschen Nationalismus, der die Vereinigung mit Oesterreich will, wärs auch mit Preis-

gabe alter Fürstenhäuser, ja der Monarchie überhaupt, und der gelegentlich das deutsche Vaterland so weit ausdehnen möchte, wie „die deutsche Zunge klingt“. In Belgien stehen sich scharf entgegen ein hauptsächlich in amtlichen Kreisen gepflegter, erst seit 1914 erstarkter belgischer Patriotismus, ein niederländisch-flämischer und ein französischer Nationalismus, neben dem noch ein Rest von wallonischem Sondernationalismus herläuft. Das Oesterreich von vor 1918 hatte einen vom alten Kaisergedanken getragenen Patriotismus, der im Kampf lag mit slavischem, italienischem und großdeutschem Nationalismus, Ungarn einen vom Madjarentum und deutschen und slowakischen Kreisen getragenen Patriotismus, dem ein starker slavischer Nationalismus und schwächere rumänische, deutsche, italienische Bewegungen entgegenstanden, und über all dem einen fiedendheißen madjarischen Nationalismus.

Der Nationalismus bestand schon vor alters, in den einfachern und rohern Zeiten als Rassenbewußtsein, im Mittelalter zum Teil in der Form des romanisch-germanischen Gegensatzes und gedämpft durch die Kirche mit ihrem internationalen Bildungsideal, dann mächtig aufblühend im sechzehnten Jahrhundert, doch bald durch das Sonderkirchentum verdrängt. Erst im achtzehnten Jahrhundert, nach der Ueberwindung des Sonderkirchentums, das die Leidenschaften in seinen Dienst gezogen hatte, wird die Bahn frei für einen neuen Nationalismus. Den Anstoß gab die französische Revolution, die das Volk zum Träger des Staates und der Staatsgewalt machen wollte und zunächst das französische, dann aber auch die übrigen Völker mit einem gewaltig anschwellenden Selbstbewußtsein erfüllte. Es traf sich, daß ungefähr gleichzeitig mehrere der großen Völker eine neue eigene Literatur erhielten und daß die Volksbildung einen bedeutenden Aufschwung nahm. Diese erneuerte Volksbildung aber konnte nicht von dem alten, internationalen theologischen und humanistischen Gelehrtenideal leben; sie mußte national sein. So kam es, daß während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts der Nationalismus wuchs. Er ist heute zu einer Macht gelangt, die er zuvor nie besessen hat. Er hat gewaltige Bauten errichtet. Aber mehr und mehr ist auch zu erkennen, daß er zum meist zerstörend wirkt, und heute verlangt das Lebensinteresse der europäischen Völker gebieterisch den Kampf gegen ihn als gegen eine kulturfeindliche und unsittliche Macht.

Zugrunde liegt dem Nationalismus eine zunächst berechtigte Schätzung der Leistungen des Volksgeistes, die dann bald in Ueber schätzung ausartet. Der Ausdruck ist oft dichterisch und, solange er so verstanden wird, naiv und unschädlich. Jedes Volk hat Lieder, die die eigene Volksgemeinschaft und das Vaterland „über alles, über alles in der Welt“ stellen. So darf der Dichter sprechen und das Volk singen. Gefährlich, unwahr und unsittlich wird die Ueber schätzung des eigenen Volkes erst, wenn sie zur Ueberzeugung weiter Kreise wird, mit wissenschaftlicher Begründung als Erfahrungssatz der Geschichte gelehrt, in den Volksvertretungen, in Schulbüchern und Zeitungen vorgetragen wird, d. h. da, wo man sonst selbstverständliche und bewiesene Wahrheiten sucht, wenn Staatsmänner, Lehrer,

Reiseschriftsteller, Geographen sie verarbeiten und der Jugend beibringen. Das Volk, das nicht in der Lage ist, die heimischen Zustände mit ausländischen zu vergleichen und die Eigenart fremder Völker kennen zu lernen, glaubt leicht die Uebertreibungen, die ihm vorgesetzt werden. Besonders gefährlich wirken sie in alten Kulturvölkern, wo die Kenntnis fremder Sprachen und Völker nicht sehr verbreitet ist, z. B. bei den Franzosen. Die Franzosen bieten ein besonders deutliches Beispiel dieser nationalistischen Selbstüberschätzung. Schon Rousseau erzählt, daß die Franzosen zu seiner Zeit wegen ihres Hochmutes unbeliebt gewesen seien. Die Revolution und die folgenden Eroberungskriege haben das Nationalgefühl noch gesteigert. Der Franzose sieht sein Volk nicht nur für das erste an, wie es die unbefangene Selbstliebe auch anderer Völker tut, sondern für den eigentlichen Heil- und Segenbringer der ganzen Welt. Der bekannte Satz — man führt ihn auf Henri de Bornier zurück —, daß jeder Mensch zwei Vaterländer habe, das seinige und Frankreich, ist in die Schulbücher übergegangen, also recht eigentlich zum Gemeingut der Nation geworden. Ähnliche Gedanken finden sich auch sonst in Schulbüchern: „Frankreich ist das Herz der Welt, seine Aufgabe der Fortschritt“, und zwar „vor allem“ wegen seines „Volkscharakters“, denn die Franzosen sind „le peuple le plus sociable des temps modernes“, — so steht es in der Geographie von S. Favre. Auch der Satz, daß „Frankreich die höchste sittliche Persönlichkeit der Welt“ sei, ist der Schuljugend vorgesetzt worden, und zwar in einer öffentlichen Rede bei einer Preisverteilung, vor der Jugend und der Elternwelt, von keinem Geringern als dem angesehenen Gelehrten Ernst Lavisse. Derber wird der selbe Gedanke ausgedrückt von den Zeitgenossen der großen Revolution, die (nach Albert Sorel) sagen oder denken, daß „die Franzosen die einzigen vernunftbegabten Wesen“ sind.

Der Nationalist zweifelt nicht daran, daß sein Volk das erste der Welt sei. Ihm genügt es nicht, daß es auf irgend einem Gebiete, etwa in den Naturwissenschaften oder in der Malerei oder in der Kolonialverwaltung oder im Schulwesen andere überrage; es ist ihm schlechthin das erste. Diesen Sprung ins Allgemeine tun wieder die Franzosen mit besonderer Leichtigkeit. „Nirgends ist so wie bei uns der menschliche Rohstoff von überlegener Güte,“ sagt René Bazin¹⁾. „Die Franzosen haben tatsächlich den Genius der überlegenen Rasse, der Rasse, die herrschen muß nicht durch die Macht des Könnens, sondern durch die der Wissenschaft,“ schreibt S. Cypal²⁾. Das eigene Land und Volk ist „die Perle der Nationen“, „die Zierde der Menschheit“, „das beneidete Vorbild der Welt, so schön, daß alle Völker der Erde von ihm entzückt sind, und so gütig, daß es mit vollen Händen die Gaben seines Genius austeilte“ (Rede eines Generals nach „Echo de Paris“ 1910).

Die Regeln der Gerechtigkeit oder gar der Bescheidenheit gelten nicht mehr, wenn von der Nation die Rede ist; man darf sich selbst jede Ueber-

¹⁾ Nulle part autant que chez nous, la matière première humaine n'est supérieure.

²⁾ Les Français ont réellement le génie de la race supérieure, de la race qui doit régner usw.

legenheit zuerkennen, wenn man sich dabei nur nicht persönlich, sondern als Glied der Volksgemeinschaft betrachtet: *Les disciples de la culture française constituent une aristocratie intellectuelle* (Rundgebung des Kongresses der Amitiés françaises 1911). *Le Français réalise la perfection de la nature humaine* (Zeitung „Le Petit Parisien“ 1910).

Auch für die Vertreter der Kirche, selbst der für übernational geltenden römischen, hört die Demut auf ein Lebensgesetz zu sein, wenn sie vom Nationalismus berührt sind. Der Bischof Ruch von Straßburg verkündet in seinem ersten Hirtenbrief (1919): „Andere Völker rühmen sich ihrer Kraft, ihrer Wissenschaft, ihrer Fähigkeit zur Organisation. U n s e r e natürliche Stärke, das weiß jedermann, ist die Güte. Hingebung, Liebe zur Gerechtigkeit, Mitleid für die Schwachen, ritterlicher Geist, Neigung zum Apostelamt, Opferfreudigkeit, das sind — alle Völker geben es zu — die ausgeprägten und ewigen Charakterzüge des französischen Herzens.“

Der genannte Kirchenmann steht nicht allein mit dieser Selbsteinschätzung. Die „Neigung zum Apostelamt“, die er dem französischen Wesen zuerkennt, wird noch überboten durch die Behauptung der Welshbelgier Dumont-Wilden und Sougenet, Frankreich „wolle das Glück der Welt und sei bereit zu christusgleicher Hingabe (*dévouement christique*)“. Die nationalistische Ueberhebung nimmt hier etwas wie eine mystische Wendung an. Der Glaube an das eigene Volk wird zum Wahn und die Verehrung zur Afterreligion.

Die Auswahl der sittlichen Eigenschaften, die sich die Völker selbst beilegen, ist bezeichnenderweise im allgemeinen überall dieselbe. Wenigstens zwei trifft man überall wieder: Güte und Ehrlichkeit. Man spricht von „ehrliehen Deutschen“, „ehrlicher deutscher Art“, „deutscher Treue“ und „welscher Lücke“; die Flamen behaupten: „Al dat waalsch (welsch, wallonisch) is, valsch ist!“ *Franchise, loyauté, probité* schreiben sich die Franzosen zu. Darin kommt ursprünglich einfach zum Ausdruck, daß jeder Mensch zu den Mitmenschen derselben Sprache und Art am meisten Vertrauen hat, und die Güte, die man dem eigenen Volk zuschreibt, ist ja wirklich überall zu finden in den arbeitenden, unverbildeten Volksschichten. Aber der Nationalismus überspannt das alles. „Das edelmütige und ritterliche Frankreich“ wird zur unerfreulichen Flunkerei auch für den, der e t w a s davon für wahr halten möchte, und wenn es dann heißt: „Frankreich, Sonne der Welt, Gerechtigkeit unter den Völkern“, oder wenn behauptet wird: „alle hohen Gedanken, alle edlen Bestrebungen“ seien gerade „unter Frankreichs Himmel gewachsen“, so kann ein Nichtfranzeuse schon kaum mehr mitmachen. Vollends kommt ein verdächtiger politischer Beigeschmack dazu, wenn versichert wird, Frankreich sei beliebt „wegen der unleugbaren Achtung“, die es „allen Nationalitäten entgegenbringe“.

Den Franzosen eigen ist, daß sie auch ihrer Sprache sittliche Größe beilegen: die „Ehrlichkeit“ ihrer Sprache wird selbst von verständigen Gelehrten wie eine wissenschaftlich feststehende Tatsache geltend gemacht, — als ob sich nachweisen ließe, daß Englisch, Deutsch, Spanisch weniger „ehrlich“ sind.

III diese Dinge waren harmlos, so lange sie keine große Verbreitung gewonnen hatten und nicht zu einer Lehrmeinung geworden waren. Aber wenn sie einmal ernst genommen werden, erzeugen sie den Glauben an den Herrscherberuf des Volkes, und dann fangen Unterdrückung und Unrecht an. Die selbstsichere Art, mit der vor hundertzwanzig Jahren die Franzosen alle Grenzgebiete mit deutscher, niederländischer, italienischer Sprache an sich zogen, die Unbedenkllichkeit, mit der sie heute dasselbe am Rhein versuchen, hat zur Grundlage eben den Glauben an die eigene geistige und sittliche Ueberlegenheit, wie er in den angeführten Worten des Bischofs Ruch zum Ausdruck kommt. Wenn man sich so hohe Eigenschaften zuschreiben darf, so muß man an sein Recht zum Erobern und Herrschen glauben. Die Eroberung wird zur Wohltat, die Unterwerfung zur Ehre für die Unterworfenen; man kann es sich nicht anders denken, als daß die Betroffenen ebenso fühlen. Jeder Mensch hat ja außer seinem eigentlichen Vaterlande in Frankreich noch ein zweites. „Die ganze Welt liebt Frankreich; deshalb ist dieses die Erzieherin der Welt,“ erklärt man auf der Versammlung der *Amitiés françaises*. „Die französische Kultur ist das Werk einer übermenschlichen Auslese (*d'une élite surhumaine*), und die einmal daran teilgenommen haben und wieder darauf haben verzichten müssen, behalten unheilbares Heimweh nach ihr. Wenn Frankreichs wundervolles und heiliges Lächeln ihnen eines Tages nicht mehr leuchtet, so weinen sie blutige Tränen, die Welt ist fortan für sie verblaßt, das Leben trostlos,“ heißt es in den *Marches de l'Est*.

Hier haben wir nun den eigentlichen Irrtum alles Nationalismus, nämlich die Meinung, der Angehörige anderer Völker urteile ebenso wie der Nationalist; der Nationalismus ist unfähig, das Selbstständigkeitsgefühl, den Eigenwert anderer Völker anzuerkennen. Früher hat man gelegentlich in politischen Gesprächen zu hören bekommen, die Preußen hätten 1866 in Kurhessen und Hannover „Ordnung schaffen müssen“, diese Länder seien erst aufgeblüht nach der Einverleibung in Preußen, in Frankfurt seien bis dahin die Hühner auf der Straße spaziert; der Eroberungspolitiker hat kein Verständnis dafür, daß dem Bürger einer alten Reichsstadt die Unabhängigkeit der Heimat auch mit Hühnern auf der Straße lieber sein könnte als die Abhängigkeit mit hühnerfreien Straßen. Der Nationalist vollends kann sich nicht vorstellen, daß andere ihre Eigenart zuhächst stellen. Den deutschen Kriegsgefangenen gab man 1915 Auszüge aus den „großen Denkern Frankreichs“ zu lesen und glaubte damit Liebe für das feindliche Volk pflanzen, Gefangene umstimmen zu können. Natürlich ist das eine vollständige Verkennung der einfachsten seelischen Vorgänge, setzt man doch dabei voraus, die Seele des für sein Vaterland kämpfenden Menschen sei eine Art Schiefertafel, auf der man nach Belieben auslöschen und Neues anschreiben könne, während doch in uns Angehörigen der Kulturvölker Jahrtausende altes geistiges Gut fest verankert ist, verankert durch Religion, Muttersprache, Heimatgefühl, und nicht mehr zu entfernen.

Der Irrtum des Nationalismus, Volkstum und Nationalität lasse sich durch Zwang, Schule und wohlthätige Verwaltung übertragen, führt

zu Gefahren und Rechtsverletzungen doppelter Art. Erstens verführt er zu Eroberungskriegen, die vor keiner Volksgrenze Halt machen. Der Nationalist meint: wenn wir nur erst da sind, so bringen wir die Leute schon herum, denn unsere Kultur, Literatur, Sprache sind ja von unwiderstehlicher Anziehungskraft; also nur erobern, ohne falsche Scham.

Schlimmer aber ist die andere Folge, daß überall, wo sich Volksgrenzen und Staatsgrenzen nicht decken, eine unerträgliche Unterdrückung stattfindet. Staats- und Volksgrenzen können sich nicht überall decken; es gibt Gebiete, die aus wirtschaftlichen, geographischen oder geschichtlichen Gründen nicht wohl zerrissen werden können, z. B. Böhmen, das ungarische Becken, Kleinasien, der Kanton Wallis, und nur wenige Staaten in Europa sind einsprachig. Der Nationalismus will nun die Staatsgewalt benützen, um die Einsprachigkeit herzustellen, wie in frühern Jahrhunderten das Sonderfirchentum die Eingläubigkeit des Staatsgebietes durchzusetzen suchte. Dadurch sind die furchtbaren Nationalitätenkämpfe entstanden. Wo die Regierungen Erfolg hatten, gelang ihnen die Gewinnung der Oberschicht für ihre Nationalität, so im Elsaß seit 1815, in Südungarn; die Masse bleibt in solchen Fällen ungebildet, das Volk national geteilt. Wo die Gewinnung der Oberschicht nicht gelang, wie in russisch Polen, da entstand ein dauernder Kriegszustand. Die Entsprechung eines ganzen Volkes ist noch nirgends gelungen; eine Gegend wird nie anderssprachig, wenn nicht Wanderbewegungen die Besiedlungsverhältnisse nachhaltig beeinflussen.

Weil der Nationalismus davon nichts versteht, haben wir Heutige in Europa die unsinnigsten Staatsgründungen und die unsittlichste Eroberungspolitik erlebt. Zwar gab es schon in frühern Jahrhunderten und von jeher Eroberungen. Aber sie waren als Werk von Fürstenhäusern nicht von so verhängnisvollen Folgen begleitet wie die heutigen, die der Nationalismus, der Machthunger fanatischer Volksschichten vollzogen hat. Zwar sollten gerade wir Heutige vor dem Irrtum des Nationalismus geschützt sein, weil die letzten hundert Jahre deutlich gezeigt haben, daß es nicht möglich ist, einem Volk seine Nationalität wegzunehmen und seine Muttersprache abzugewöhnen, daß die Versuche hierzu immer bei den Unterdrückten einen Nationalismus erzeugen oder den vorhandenen zum Sieden bringen, und außerdem Nachbarvölker zum Kriege reizen, mit Kriegsvorwänden versehen. Ganz Osteuropa lehrt uns das einmütig; die irische Bewegung und der belgische Sprachenkampf bestätigen es für den Westen. Mein es gehört eben zum Wesen des Nationalismus und ist sein Grundirrtum, daß er in jedem einzelnen Falle meint: diesmal wird der Versuch gelingen, weil wir es sind, die ihn anstellen. Schon während des Krieges erwiderte Moritz Barrès auf die Bedenken, die gegen die Eroberung der ganz deutschen Rheinlande sprachen, „Frankreichs Anziehungskraft“ werde „sich bald bemerkbar machen“, wenn man das Land einmal habe, und ein ähnlicher Irrtum war es, wenn der deutsche Nationalist Claf damals leichtthin die Bemerkung fallen ließ, die Welschbelgier „könnten mit der

Zeit eingedeutscht werden“. Mit diesem „Eindeutschen“ hat es doch anderswo unter günstigeren Bedingungen bedenklich gehapert.

Der Nationalismus versteht nicht, daß jedes Volk seine Eigenart höher stellt als die noch so hohe jedes andern, daß jedes Volk Selbstbestimmung mit noch so unvollkommener eigener Regierung der vollkommensten volksfremden Verwaltung vorzieht, daß kein Volk seine Sprache aufgibt, daß die Schulung in fremder Sprache zu Unbildung und Verkümmern wenigstens der untern Schichten führt und als Unrecht und Knechtung empfunden wird, daß die Schul- und Staatsprache die des Elternhauses nicht zu verdrängen vermag.

Die zum Eigenleben erwachten und mit einem Bildungswesen ausgerüsteten Völker der Neuzeit lassen sich einen Staat auf die Länge nur gefallen, wenn er ihre geistigen Bedürfnisse befriedigt oder sie doch nicht schädigt. Der jetzt herrschende Nationalismus führt dahin, daß in Europa jedermanns Hand wider jedermann ist; Völker warten auf den Augenblick, der ihnen eine bewaffnete Erhebung gestattet, Staaten auf die Gelegenheit, Nachbargebiete zu befreien oder zu unterwerfen. Es ist Zeit, daß die Vernunft wieder zu ihrem Recht komme.

Als wirksame Helfer gegen den Irrtum empfehlen sich zwei grundsätzlich übernationale Mächte: Die christliche Kirche und der Sozialismus. Weder die eine noch der andere haben mit durchgreifendem Erfolg gearbeitet. Die morgenländischen Kirchen sind geradezu Träger des Nationalismus, die protestantischen passen sich den herrschenden geistigen Strömungen an; die römische ist am erfolgreichsten bestrebt, übernational zu bleiben, muß aber um ihrer selbst willen auf die irdischen Mächte Rücksicht nehmen und vermag deshalb nur da übernational zu wirken, wo ohnehin das Nationalgefühl schwach ist. Der römisch-katholischen Kirche vergleichbar ist der internationale Sozialismus. Sein Wunsch, den Nationalismus zu brechen, war ganz ehrlich gemeint; aber er drang bis jetzt nicht durch, weil in stark nationalisierten Völkern, z. B. bei den Franzosen und Tschechen, auch die Arbeiterchaft nur für einen Sozialismus zu haben ist, der seine internationale Fahne als einen Festschmuck am Werktag in der Truhe behält. Darum schwächen die Lehren des Sozialismus wie die der katholischen Kirche die Völker, die ein schwaches Nationalgefühl haben, zugunsten der nationalistisch verblendeten, stärken also schließlich die Macht des Nationalismus in der Welt.

Was wir brauchen, ist eine christlich verklärte Menschlichkeit. Es sollte gar nicht so schwer sein, die nationalistische Denkungsart zu verdrängen. Denn dazu ist nicht nötig, die Völker Mann für Mann umzustimmen. Der Nationalismus hat seinen Sitz in den führenden Schichten, die der Bildung verhältnismäßig leicht zugänglich sind und sich schon in frühern Zeiten mehrmals für die Menschlichkeitsgedanken empfänglich gezeigt haben. Freilich darf nicht wieder der Fehler begangen werden, dem Volkstum und der nationalen Gesinnungswelt, soweit sie Liebe zur Heimat und zur Eigenart ist, entgegenzuwirken, denn hierauf folgt immer der Nationalismus als Rückschlag; die Menschlichkeit

muß gepflanzt und gepflegt werden von Menschen, die für den nationalen Eigenwert ein warmes Herz haben, und die Duldung fremden Wesens muß auf die Liebe zum eigenen gegründet werden. Das ist möglich, weil die nationale Eigenart nicht, wie die religiöse, den Besitz der Wahrheit in sich schließt, die den Irrtum nicht gelten lassen kann.

Unbedingt nötig ist der **A b b a u** der **S t a a t s a l l m a c h t**. Es muß wieder wie vor der französischen Revolution möglich werden, die Aufgaben der Gemeinschaft auf eine Mehrheit von Körperschaften zu verteilen. Erst seitdem der Staat alles in seiner Hand vereinigt, die Versorgung mit Religion und die Pflege der Wissenschaft, die Volksschule und die Nächstenliebe, die Armenpflege und das Verkehrswesen, ist sein Druck für die Völker unerträglich, der Machttrieb zur Allmachtgier und jede Grenzveränderung zum Unglück für die Bewohner geworden.

Bei alledem handelt es sich nicht um **u-top-ien**, d. h. um Dinge, die nirgends eine Stätte der Verwirklichung haben, sondern um Forderungen, die alle schon oft verwirklicht gewesen sind; Utopien sind vielmehr die Ziele des Nationalismus und die des Sozialismus. Die Schwierigkeit, die große Frage, ist nur diese: wird es gelingen, den neuen Geist so bald zur Herrschaft zu bringen, daß er wirken kann, ehe uns der alte vernichtet hat? Wir können nicht sehr lange warten. Wir sind schon fast zu Tode geheßt und sollten doch noch vor Einbruch der Dunkelheit ankommen, um nicht umzukommen.

Grundlagen und Grundzüge der deutschschweizerischen Literatur von Haller bis zur Gegenwart.

Von Otto v. Greinerz.

Das Werden und Wachsen der schweizerischen Literatur von Hallers Zeiten bis zur Gegenwart gleicht dem Werden und Wachsen eines menschlichen Charakters. Früh schon, in blitzartigen Offenbarungen und triebhaften Taten kündigt der werdende Mensch sich an; aber angelockt und berauscht vom Glanz und Zauber des Fernen und Fremden droht er sich in der verwirrenden Fülle und Manigfaltigkeit der Vorbilder zu verlieren. Doch er erkennt die Gefahr, reißt sich aus den erstickenden Umschlingungen los, besinnt sich auf seine wahre Natur und stellt den innern Einklang wieder her. Die hundert Jahre von Haller bis Gotthelf und Keller sind für unsere Dichtung die Zeit des Wachstums vom blühenden Jüngling zum voll ausgereiften Mann. Im jungen Haller flammt die Idee auf, in Jeremias Gotthelf ist sie erfüllt, in Gottfried Keller künstlerisch veredelt: aus dem Boden des eigenen Volkstums muß die schweizerische Dichtung erblühen; hier sind die festen Wurzeln ihrer Kraft. Das Gesetz dieser Entwicklung heißt: Werde, was du bist! Bilde dich aus dir selbst, aus deinen innersten Anlagen und gemäß den festen Tatsachen und veränderlichen Bedingungen deines Daseins!